

**QUANTITIEREN UND QUANTITABILITÄT.
ZUR „KATEGORISCHEN HYPOTHETIZITÄT“ UND ZUR „SYNTHESIS DES RAUMS“
IM ZWEITEN TEIL DER *DARSTELLUNG DER WISSENSCHAFTSLEHRE 1801/02* (§§ 1 & 2)**

Alexander Schnell (Bergische Universität Wuppertal/[ITP](#))

© Copyright Mai 2022 – Alle Inhalte dieses Dokuments sind urheberrechtlich geschützt.
Bei Verwendung muss ausdrücklich und explizit auf die Quelle hingewiesen werden.
Alle Rechte, einschließlich der Vervielfältigung, Veröffentlichung, Bearbeitung und
Übersetzung, bleiben vorbehalten (Prof. Dr. Alexander Schnell).

Einleitung

Was ist Fichtes Grundgedanke am Anfang des zweiten Teils der *Darstellung der Wissenschaftslehre* von 1801/02? Warum bedarf es nach dem ersten Teil (in dem bereits so viel Grundsätzliches aufgestellt wurde) eines zweiten? Der Grund ist für die gesamte Wissenschaftslehre ein ganz wesentlicher. Es reicht nicht hin, lediglich zu sagen – wie Lauth es getan hat –, dass das Wissen dort in fünf Synthesen entfaltet wird – zumal es fraglich ist, ob das so auch völlig haltbar ist. Es muss vielmehr – auf einer systematisch tieferen Stufe – das vermieden werden, worauf Patrick Tschirner in seinem lesenswerten Buch *Totalität und Dialektik* hingewiesen hat: Fichte habe nämlich – und hierfür kann man sich sogar auf dessen eigene Worte in der *Wissenschaftslehre von 1804/II* berufen – den zweiten Grundsatz der *Grundlage* „erschlichen“, indem nicht einsichtig begründet worden sei, inwiefern aus dem Akt des Sich-Setzens des absoluten Ich ein Akt des Entgegensetzens hervorgehen könne¹ (anders ausgedrückt: das geschlossene absolute Ich ist zu keiner Disjunktion – und insbesondere auch nicht zur absoluten Negativität der Entgegensetzung – fähig, die vielmehr erst durch die Unterscheidung von *Absolutem* und absolutem *Ich* einsichtig gemacht werden kann).² Oder, um es noch einmal in ganz anderen Worten zu sagen: Das Leichtere ist, wenn man Kants Grundansatz in seiner ganzen Tiefe verstanden hat, *transzendentaler Idealist* zu sein, das Schwierigere, auch *empirischer Realist* zu sein. Und genau darum soll es hier gehen – um nichts Geringeres nämlich, als um die – freilich explizit so nicht angekündigte – Begründung der Wissenschaftslehre nicht nur als *transzendentaler Idealismus* (das wurde ja bereits im ersten Teil geleistet³), sondern eben auch als *empirischer Realismus* – freilich im kantischen Sinne (also in keiner ordinären Form des Empirismus).

Nun könnte man natürlich einwenden, Fichte habe doch schon im ersten Teil die Wissenschaftslehre als „Realismus“ bezeichnet. Die hier vertretene These ist, dass damit aber der Punkt, um den es geht, noch gar nicht angesprochen ist. Sicherlich ist es *eine* Absicht Fichtes, auf den Vorwurf des Formalismus und des Nihilismus

¹ Diese absolut zentrale Stelle findet man in WL 1804/II (XIII. Vorlesung), GA II/8, S. 200.

² Siehe hierzu P. Tschirner, *Totalität und Dialektik*, Berlin, Duncker & Humblot, 2017, S. 78.

³ *Darstellung der Wissenschaftslehre von 1801/02*, GA II/6, S. 216; Meiner, S. 100.

einzugehen, und in dieser Hinsicht muss die „realistische“ Seite der Wissenschaftslehre in der Tat stark gemacht werden. Das betrifft aber nur eine *allgemeine* Charakteristik der Wissenschaftslehre. *Innerhalb* derselben muss ein Problem gelöst werden, das aus verschiedenen Gründen in der *Grundlage* ein offenes Arbeitsfeld geblieben ist, nämlich die Frage, wie man – nach der Grundlegung des Wissens als *absolutem* – von demselben aus auch die *Empirie* nicht nur begründen, sondern gleichsam zu „fassen“ zu kriegen vermag. Es geht also um die fundamentale Frage nach dem Übergang vom Transzendentalen zum Empirischen, was insbesondere auch jenen vom genetischen Wissen zum empirischen oder wirklichen Wissen miteinbegreift; beziehungsweise, es geht darum, zu zeigen, wie es – in Fichtes eigenen Worten – über die Wissenschaft hinaus auch zum „Leben“ kommt. Der Anfang des zweiten Teils liefert hierfür einen nicht unerheblichen Beitrag.

Dieser Abschnitt der *Darstellung* von 1801/02 ist nun einerseits höchst komplex und technisch schwierig. Andererseits werden dort mindestens zwei hochinteressante Begriffe entfaltet (nämlich die – von mir auch anderswo⁴ bereits schon so bezeichnete – „kategorische Hypothesizität“, die allerdings bereits im § 21 *sehr prominent* entwickelt wurde, sowie der „Raum“). Die „kategorische Hypothesizität“ ist die logische Hauptfigur der *Wissenschaftslehre*, die den Fichte’schen Begriff des Transzendentalen mit dem ontologischen Beweis zusammenbindet. Und der Raum qua „Gediegenheit“ ist ein weiteres Bindeglied zwischen Transzendentalem und Empirischem, zwischen Wissenschaft und Leben, zwischen genetischem und wirklichem Wissen.

Zweiter Teil

Der § 3 enthält die „Synthesis D“, § 2 die „Synthesis C“. Also muss noch geklärt werden, worin die Synthesen A und B genau bestehen. Arbeitshypothese:

Die Synthesis A (im § 1) besteht in der Synthese zweier Standpunkte der *Freiheit*: nämlich von der *Anschauung der Freiheit* des Quantitierens und dem reinen *Denken der Freiheit* des Quantitierens.

Diese erste Synthese erweist sich als zusammenfallend mit der Synthese der *Quantitabilität* (die der Synthesis B entspricht [ebenfalls im § 1]), wodurch sich auch Freiheit – in einer höheren Bedeutung – und Quantitabilität als identisch erweisen.

Die Synthesis C (im § 2) ist schließlich die Synthese des *Raums* (als Antwort auf die Frage nach dem Bezug der materialen Freiheit zu der Quantitabilität).

⁴ A. Schnell, *Réflexion et spéculation*, Grenoble, Millon, 2009; ders. *L’effondrement de la nécessité*, Grenoble, Millon, 2015.

§ 1 [„Synthesis A“ und „Synthesis B“]

Am Ausgang des ersten Teils ergab sich, dass sich Fichte nun – zu Beginn des zweiten Teils – auf den Standpunkt der *das ABSOLUTE WISSEN ausmachenden Reflexion* stellt, welcher in der Anschauung dessen besteht, dass das Wissen in einem durch das *absolute Sein* bestimmten „Faktisch-Setzen“⁵ (*Quantitieren*)⁶ besteht. Das kann nicht stark genug betont werden. Dazu gehört auch, dass dieses Quantitieren dem Setzen eines Quantums gegenüber – qua *bestimmten* Quantums, also einer *realen Bestimmung* – ein *höherstufigeres* ist und somit dieses Setzen eines Quantums erst noch seinen Möglichkeitsbedingungen nach aufzustellen ist. Ausgangspunkt ist also die *das absolute Wissen ausmachende Reflexion* eines bestimmten Quantitierens. Drei Aufgaben stellen sich dabei:

- 1/ Es muss der *Grund* dieses Quantitierens angegeben werden. Seine *Bestimmung* hängt zwar vom Sein ab – aber wovon hängt das *Quantitieren selbst* ab: vom Sein oder von der Freiheit? Die Antwort wird lauten, dass nun vom Standpunkt des *Seins* zum Standpunkt der *Freiheit* übergegangen werden muss.
- 2/ Es muss darüber hinaus, wie gesagt, die *Setzung* eines *Quantums* erklärt werden.
- 3/ Und schließlich muss die *Notwendigkeit* des *Anschauens* dieser Reflexion verständlich gemacht werden (= hierin wird genau die *Aufweisung* der „kategorischen Hypothesizität“ bestehen).

→ All dies zusammen macht die *Deduktion der obigen Reflexion* aus.

Die hier zu vollziehende *neue Reflexion* ist keine einfache, sondern sie enthält *mehrere* Bestandteile bzw. Ansichten, welche Ansichten des Wissens sind – aber nicht das Wissen *selbst*, denn dieses ist *einfach*.

Wie steht es hierbei mit dem „Muss“ in dem Ausdruck: „Es ‚muss‘ auf den Standpunkt der *das absolute Wissen ausmachenden Reflexion* (wiederum) reflektiert werden“? Die Idee dabei ist folgende: Damit es überhaupt zu einem Wissen kommen kann, muss diese Reflexion ihrerseits reflexiv in Augenschein genommen werden, gemäß der Formulierung: Wenn es hierzu kommen *soll*, so *muss* usw. Mit anderen Worten: Da das Wissen in seiner höchsten Ansicht zufällig ist, *kann* es zu einem Wissen kommen – oder aber auch nicht. Die dort aufgezeigte *Notwendigkeit* ist dabei keine *absolute*, sondern lediglich eine *bedingte*. Das

⁵ Das entspricht genau der Aufgabe, die Wissenschaftslehre auch als einen „empirischen Realismus“ zu fassen (s. o.).

⁶ „Quantitieren“ ist in der Tat grundsätzlich, wie der § 22 der *Darstellung* es ausdrückt, ein „faktisch Setzen“ (GA II.6, S. 204); ferner ist es – über die Erläuterungen im „PopulärAnhang“ am Ende des ersten Teils hinaus – (und dabei sei insbesondere auf *Zur Ausarbeitung der Wissenschaftslehre von 1801/02* verwiesen) ein sich „beschränkendes“ (GA II.6, S. 63) „in ein Quantum Setzen“ bzw. „als ein Quantum Fassen“ (GA II.6, S. 97) oder auch ein (in der Anschauung) „material Werden“ (GA II.6, S. 90).

„Muss“ zeigt somit an, dass es hier darum geht, die in Frage kommende (bedingte) Notwendigkeit zu erweisen und dadurch die erste Reflexion zu *deduzieren*. (Jene erste Reflexion beruht somit auf einer bedingten, hypothetischen Notwendigkeit und die neue Reflexion wird erweisen, inwiefern jene Hypothetizität in Kategorizität umschlägt.)

Diese Deduktion wird sich folgendermaßen vollziehen: Das absolute Wissen ist, wie gesagt, ein Wissen davon, dass das Quantitieren bestimmt wird. Dies ist aber nur dadurch möglich, dass das Quantitieren seiner Beweglichkeit nach *vollzogen* wird. (Im ersten Teil war das Quantitieren nur seiner *Form* nach bestimmt worden; Fichte merkt jetzt dazu an: „Das freie Quantitieren nur als <formales>, ist innerlich für sich. Woher sollte denn die *Bestimmtheit* kommen“⁷ – die Aufweisung dieser Bestimmtheit ist also die nun zu lösende Aufgabe.) Und genau das macht nun den Übergang vom Standpunkt des *Seins* zu dem der *Freiheit* nötig. Fichte kann somit den Grundcharakter dieser *neuen Reflexion* herausstellen. Es muss hier zwischen der „absolut formalen, *qualitativen*“ und der „materialen“, „*quantitativen*“ Freiheit unterschieden werden. Von ersterer war im ersten Teil, von letzterer ist nun, zu Beginn des zweiten Teils die Rede. Die qualitative Freiheit war vorher sein *könnend* oder auch *nicht*, „*lichtschaffend*“ durch ihr Sein; hier nun wird die quantitative Freiheit *gesetzt*, gebunden und bestimmt durch das absolute Sein. Fichte stellt somit eine *erste* Disjunktion heraus, die im Gegensatz von *Gebundenheit* des Quantitierens und *Freiheit* des Quantitierens besteht – wobei laut Fichte die Gebundenheit *idealiter* von der Freiheit und die Freiheit *realiter* von der Gebundenheit abhängt.

Ferner ist die hier betrachtete Reflexion „objektiv“ durch ein *Denken* und ein *Anschauen* gekennzeichnet (was eine *zweite* Disjunktion ausmacht) – wobei die *Gebundenheit* zunächst einmal gedacht und das *Quantitieren*, bzw. die *Freiheit des Quantitierens* zunächst einmal angeschaut wird. Entscheidend ist nun, dass sich hier *Sein und Freiheit nicht einfach gegenüberstehen, sondern das Sein nun qua Für-sich-Sein in die Freiheit des Quantitierens gleichsam mit hineingenommen wird*. Diese Reflexion besteht sodann dank dieser abstrahierenden Vorgehensweise in der *Vereinigung des ANSCHAUENS und des DENKENS der Freiheit des Quantitierens überhaupt*.

Was macht nun diese Vereinigung selbst möglich? Hierbei wird zwischen einer „idealen“ und einer „realen“ Ansicht unterschieden. Idealiter hängt zunächst das Denken von der Anschauung ab: Allein der innere Vollzug der Freiheit des Quantitierens (d.h. die Anschauung derselben) macht deren Fixierung im Denken möglich. Realiter hängt diese Anschauung der Freiheit des Quantitierens aber vom absoluten Sein ab (wodurch sich dann auch die Freiheit bestimmen lässt): Die Freiheit kann nämlich nur insofern „absolutes Entspringen“ sein, als nicht sie, sondern das reine absolute Sein ist, und ihr Nichtsein daher ihrem Sein vorausgeht. Diese beiden Ansichten unterliegen einer geschlossenen

⁷ GA II/6, S. 217; Meiner S. 102. Diese Bestimmtheit wird (wie bereits oben) durch das absolute Sein möglich gemacht.

Wechselwirkung: Es handelt sich hierbei um ein „Schweben“ zwischen idealer und realer Ansicht, genauer: um die „innige Durchdringung des Anschauens und Denkens“, welche die *Einheit* beider Ansichten ausmacht und wodurch es sich hier also um keinerlei *Objekt* des Wissens, sondern um das Wissen *selbst* handelt.

Synthesis A: Synthese von der *Anschauung* und dem *reinen Denken* der Freiheit des Quantitierens (und Herausstellung der Nebenglieder dieser Synthesis)

Nehmen wir dies alles nun wieder auf und zeichnen Fichtes Argumentation präzise nach. Er macht sich daran, das (Sich-)Denken der Freiheit des Quantitierens und die *Anschauung* derselben zu untersuchen. Die Synthese beider macht die Synthesis A aus. Dabei werden auch die beiden Nebenglieder dieser Synthese mitbehandelt – nämlich ein höheres und niederes Kausalitäts- und ebenso auch ein höheres und niederes Substantialitätsverhältnis.

Fichte bezieht sich in einem ersten Schritt, also bezgl. des ersten Disjunktionsgliedes, des *Denkens der Freiheit*, auf den § 22, wo der Begriff der *Kausalität* abgehandelt wurde.⁸

Der Unterschied ist jedoch, dass jetzt deutlich wird, dass in Wirklichkeit *zwei* Kausalitätsverhältnisse vorliegen: ein „höheres“ und ein „niederes“. In dem „niederen“, von dem vorher die Rede war, wurde das Verhältnis „abstrakt“ betrachtet, im „höheren“ dagegen ist es nun „konkret“ (und zwar, wie Fichte erläuternd hinzufügt, genau in umgekehrter Sichtweise im Vergleich zur „verkehrenden“ gewöhnlichen Ansicht⁹). Dies bedeutet insbesondere, dass vorher die Freiheit nur eine „formale“ Freiheit war, während sie nun „material“, „positiv gesetzt“, ist. Dabei stellt sich heraus, dass im niederen (oder auch „sekundären“) Kausalitätsverhältnis der Grund die reine, denkbare, *formale* (hypothetische) Freiheit und die Folge die Quantitabilität und im höheren (oder auch „primären“) Kausalitätsverhältnis der Grund die bestimmte *materiale* Freiheit und die Folge die Quantitabilität bzw. die Quanta sind.¹⁰ Wir haben hier also – um das noch einmal zu wiederholen – zwei verschiedene Ansichten: In der ersten Ansicht ist die reine Freiheit zwar Grund der Quantität, aber eine innere Notwendigkeit besteht hier nicht (und diese Ansicht ist selbst frei, also nicht notwendig); in der zweiten dagegen wird die Freiheit als notwendiger Grund gesetzt (und diese Ansicht ist ihrerseits notwendig).

Die Reihenfolge der Betrachtung wird hierbei insofern *umgedreht*, als die Freiheit nicht bloß sein *könnend*, sondern in der Tat *seiend* ist, mit anderen Worten, die

⁸ Während vorher die Behandlung der Substantialität jener der Kausalität vorherging, beschreibt Fichte hier nun die umgekehrte Richtung.

⁹ Diese „Umkehrung“ der gewöhnlichen Sichtweise kam schon im § 15 des ersten Teils vor und tritt auch wieder im § 5 des zweiten Teils auf.

¹⁰ Dass hier sowohl im primären als auch im sekundären Kausalitätsverhältnis jeweils die *Freiheit* der Grund ist, liegt in der Tatsache begründet, dass im § 1 dieses zweiten Teils die Freiheit, wie wir sehen werden, ihrerseits substantialisiert wird.

Freiheit wird zu einer *Substanz* – wodurch einsichtig wird, weshalb der Übergang von der formalen zur materialen Bestimmung dem von der Kausalität zur Substanzialität gleichkommt (was eben nichts anderes als den Übergang von Hypothesizität zu Kategorizität darstellt).¹¹

Im zweiten Schritt kommt Fichte zum *Anschauen* der Freiheit des Quantitierens. Überhaupt kann nämlich nur gedacht werden (was ja soeben in einem ersten Schritt vollzogen wurde), was zugleich auch angeschaut wird – und dies gilt also auch für das Denken des freien Quantitierens. Anschauen aber – und das ist nun gerade jener zweite Schritt – ist in irgendeiner Form je ein Setzen einer Quantität: Also wird durch das angeschaute Denken der alle Quantität gründenden Freiheit wiederum eine Quantität gesetzt. Diese geht nun insofern über alles Bewusstsein *hinaus*, als sie in einer (lediglich zu *denkenden*) *reinen* (nicht faktischen!) Freiheit (als ihrem eigenen Grund) gegründet ist. Auf der höheren Ebene besteht somit folgendes Substanzialitätsverhältnis: Substanz ist die quantitierende Freiheit und Akzidens jede mögliche quantitative Bestimmung.

Diese ganzen Verhältnisse lassen sich tabellarisch so darstellen:

	Grund	Effekt
Primäres Kausalitätsverhältnis	Bestimmte <i>materiale</i> (quantitierende) <i>Freiheit</i>	Quantitabilität und Quanta
Sekundäres Kausalitätsverhältnis	Reine, denkbare, <i>formale Freiheit</i>	Quantitabilität

	Substanz	Akzidens
Primäres Substantialitätsverhältnis	Rein gedachte <i>materiale Freiheit</i>	Quantitabilität
Sekundäres Substantialitätsverhältnis	Reines absolutes <i>Sein</i>	Quantitierende Freiheit

Entscheidend ist hierbei die Substanzialisierung der Freiheit, die über die vorherige Substanzialisierung des absoluten Seins (= sekundäres Substanzialitätsverhältnis) nun also ein primäres Substanzialitätsverhältnis ins Spiel bringt. Durch die Substanzialisierung der Freiheit wird das eingelöst, was oben ja explizit verlangt wurde, nämlich aufzuklären, worin das äußerlich gesetzte Quantitieren genau besteht.

¹¹ Fichte verbindet hier die Thematik der „kategorischen Hypothesizität“ mit jener der Begründung der faktischen, materialen Mannigfaltigkeit: „Schlechthin nur die Freiheit ist der Grund Aller möglichen Quantität“ (GA II/6, S. 219; Meiner S. 104). Siehe auch GA II/6, S. 152; Meiner S. 28. (nämlich den sehr bedeutenden fünften Absatz des § 10). (Zu den Konsequenzen bezgl. des Status der *Welt*, vgl. das „populäre“ Ende des § 1 des zweiten Teils.)

Synthesis B: Synthese der *Quantitabilität* (und die Rolle der „kategorischen Hypothesizität“)

Wie lässt sich nun genau die Verbindung zwischen der Anschauung der Freiheit des Quantitierens und dem reinen Denken der Freiheit (als dem notwendigen Grund dieser Anschauung), in der die Synthesis A besteht, herstellen?

Damit nun dieses Begründungsverhältnis, in dem das Denken der Freiheit sich also als der Grund der Anschauung der Freiheit erweist, nicht dogmatisch und auch nicht in der Form einer „synthesis post factum“ aufgestellt wird, muss sich in der Anschauung selbst das mögliche Band mit diesem Grunde aufweisen lassen. Fichte vollzieht hier eine genetische Konstruktion in zwei Schritten – die man grob als die Frage nach dem „Was“ und die nach dem „Wie“ bezeichnen könnte. *Was* liegt zunächst in der Anschauung, das den Bezug zu dem Grund herzustellen vermag? Antwort: die Quantitabilität (= „absoluter Grund aller Objektivität“¹²).

Die Synthesis B ist somit die *Synthese der Quantitabilität*. Die mit dem Quantitieren *zusammenfallende* Freiheit macht dabei den Standpunkt des „Wissens des absoluten Wissens“ aus (hierbei handelt es sich nicht mehr um eine Synthese von zwei einfachen Gliedern, sondern um eine solche von zwei Verhältnissen,¹³ was insgesamt eine Fünffachheit zur Darstellung bringt).

Was zeichnet die Quantitabilität genau aus? Wiederum ein Zweifaches: einerseits Kontingenz, Hypothesizität (Vergänglichkeit und Wandelbarkeit), andererseits absolute (kategorische) Begründbarkeit (dies erklärt gerade den Gebrauch des Suffixes „-bilität“ im Begriff der „Quantitabilität“)¹⁴. Diese Begründbarkeit findet dann ihre Verwirklichung (also die konkrete Begründung) in und dank der absoluten Freiheit.

Wie ist dann aber genau das Verhältnis von Zufälligkeit (Kontingenz) und Notwendigkeit aufzufassen? Zentraler Begriff hierbei ist (wie bereits im ersten Teil angeklungen war) der des *Bildens*¹⁵: *Innerhalb* des (ersten, grundlegenden) Bildens, das eben das *Wissen* ausmacht, kommt es darüber hinaus noch zu einem zweifachen, dabei gleichursprünglichen, gegenseitig sich bedingenden, Bilden: nämlich zu einem *Sich-Bilden* der Anschauung, *indem sie sich auf die Quantitabilität beschränkt* (hierdurch hängt die Freiheit von der Quantitabilität ab); und zu einem Bilden der Quantitabilität als einem *Produkt der Freiheit* (hierdurch hängt die Quantitabilität von der Freiheit ab). – Es wäre (nebenbei bemerkt) interessant, diese dreifache Bedeutung des Bildens auf die drei Grundsätze der *Grundlage* zu beziehen. – Dank dieser Auffassung des Bildens gelingt es Fichte, genetisch nicht die Anschauung *entstehen* zu lassen, sondern diese (gleichzeitig mit der Quantitabilität selbst) in ihrem *Zufällig-Werden*

¹² GA II/6, S. 222; Meiner, S. 107.

¹³ GA II/6, S. 225; Meiner S. 111.

¹⁴ Gleiches wird dann auch beim späten Fichte für die „Reflexibilität“ gelten.

¹⁵ GA II/6, S. 222; Meiner S. 107.

verständlich zu machen. Diese Genese bedeutet *nicht*, dass nun die *Zufälligkeit* aus einer *vorher* aufgestellten, irgendwie gearteten *Notwendigkeit* abgeleitet würde (was ja einem Rückfall in den Dogmatismus gleichkäme), sondern dass es hier um eine (nicht von der *Zufälligkeit* *ausgehende*, sondern auf diese allererst *stoßende*¹⁶) Erläuterung der Möglichkeit einer „kategorischen Hypothesizität“¹⁷ geht, die ja (ab) 1804 eine zentrale Bedeutung erlangen wird und, wie bereits erwähnt, die logische Grundfigur der Wissenschaftslehre überhaupt ausmacht. Die hier interpretierte Stelle erweist sich somit – nicht zuletzt auch dank des Vorausgreifens auf die Bildproblematik – als eine für die Ausarbeitung der Grundposition der Wissenschaftslehre absolut wesentliche.

Durch all dies erhebt sich der Wissenschaftslehrer auf den Standpunkt eines Wissens, in dem die Anschauung nicht mit dem Wissen selbst verschmilzt und so unsichtbar und unbewusst bleibt, sondern zum Objekt des Wissens wird (vgl. § 15 des ersten Teils). Dies bedeutet aber zugleich, dass sich die oben noch völlig unbestimmt gelassene außerbewusste jenseitige Freiheit nun ihrerseits veranschaulichen lässt – nämlich in einer *neuen*, völlig ungebundenen (also absolut freien) Anschauung, *die das Denken der absoluten Freiheit erst möglich macht* und an der sich eine *bestimmte Freiheit* als absoluter Grund erweist.

Drei wesentliche Resultate folgen hieraus. 1/ Erstens wird offenbar, dass die Wissenschaftslehre nun sowohl einen „Unitismus“ als auch einen „Dualismus“ vertritt. Fichte schreibt: „*Unitismus* ist sie in *idealer* Hinsicht: sie weiß [rein denkend], dass schlechthin allem Wissen das bestimmende, ewige Eine – [also das der Wissenschaftslehre auf immer unzugängliche Absolute] jenseits alles Wissens [...] – zu Grunde liegt; *Dualismus* ist sie in *realer* Hinsicht, das Wissen als *wirklich* gesetzt“. Hier „hat sie zwei Prinzipien: die absolute Freiheit und das absolute Sein – und sie weiß [in der Tat], dass das absolute Eine in keinem [solchen] *wirklichen* Wissen je zu erreichen ist.“¹⁸

2/ Das zweite wichtige Resultat betrifft den Status der Welt (und hier kommt bereits zur Sprache, was die *Anweisung zum seligen Leben* wiederaufnehmen wird): Welt *ist* nicht (*absolut*), sie ist nicht absolut *im* Wissen und sie ist auch nicht *das* absolute Wissen. „Die Welt ist durchaus nicht; sie ist das reine Nichts.“ Wie *entsteht uns* aber dennoch die Welt (denn das tut sie ja doch!)? Sie entsteht,

¹⁶ Die Richtung ist hier also jener, in der Figur der „kategorischen Hypothesizität“ üblichen (vgl. insbesondere die *Wissenschaftslehren* 1804/II und 1805), *entgegengesetzt*. Dies lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass Fichte ja die hier in Frage kommende Hypothesizität von einer gewöhnlichen, rein hypothetischen Hypothesizität unterscheiden muss, er aber 1801/02 noch nicht den hierfür entscheidenden Begriff des „Soll“ bewusst erfasst und ausgearbeitet hat. Dieser Rückgang auf das der *Zufälligkeit* zugrundeliegende dient daher – soweit jedenfalls die Grundaussage der hier vorgeschlagenen Lesart – der Bestimmung des kategorischen Charakters dieser Hypothesizität.

¹⁷ Diese Figur der „kategorischen Hypothesizität“ klang schon in den Paragraphen 10, 14 und insbesondere 21 des ersten Teils der *Darstellung* an.

¹⁸ GA II/6, S. 228f.; Meiner S. 115.

wie bereits im Kontext der Erläuterung der Möglichkeit der Quantität erwähnt wurde (denn auch die Welt ist ja nichts anderes als das „Reich des Veränderlichen“ [also des Mannigfaltigen]), dank der *Reflexion* auf *das absolute Wissen*. Welt ist somit die „in sich leere und gehaltlose *Form* des Reflektierens selbst auf das Ewige und Unveränderliche“. (Fichte nennt hier „Welt“, was später „Erscheinung“ oder „Existenz“ heißen wird.) Grundmerkmal des (absoluten) Wissens ist die Einsicht in das so bestimmte Sein der Welt, wie auch das Verständnis dessen, dass jede Gewissheit eine *bedingte* Gewissheit ist.

Der Welt gegenüber steht das Unvergängliche (= das absolute Sein). Dieses ist *geschlossen*, für sich und in sich; in keiner Weise kann es ins Vergängliche eintreten, denn sonst würde es ja seine Unvergänglichkeit verlieren. (In anderer Hinsicht ist auch die Welt in sich geschlossen.) Für die Welt gilt *nicht* bezgl. des ewigen absoluten Seins, was Platon für die *Zeit* in Bezug auf die Ewigkeit geltend gemacht hatte: Welt ist kein Spiegel, Ausdruck, Symbol, nicht einmal eine Offenbarung des Ewigen, Unveränderlichen. Welt ist vielmehr Bild und Ausdruck der *formalen* Freiheit, sie ist der absolute, innere Widerspruch zwischen Sein und Nichtsein.

3/ Schließlich wird Fichte hierdurch auch noch die Möglichkeit gegeben, seinen Standpunkt gegenüber jenem *Spinozas* zu erläutern (freilich ein sehr eigener Spinoza). Fichte und Spinoza erkennen beide die höchste Synthese – die der absoluten Substantialität – an, aber der Übergangspunkt zwischen Substanz und Akzidens wird ganz verschieden herausgearbeitet. Für Fichte existiert bei Spinoza ein solcher Übergangspunkt schlicht und ergreifend nicht – was sich für ihn darin äußert, dass bei diesem beide gleichsam zusammenfallen. Bei Fichte dagegen *gibt* es einen solchen Übergangspunkt – und dies ist von grundlegender Bedeutung: Dieser ist die formale Freiheit, dank derer man zum *Denken* des Seins kommt.

Freiheit, und das ist in diesem Paragraphen der letzte Punkt, soll gedacht werden als Grund der Quantitabilität. Nicht die faktische, sondern die reale, ewig und unabänderlich durch das *reine Sein bestimmte Freiheit* soll jenseits des Bewusstseins der *Grund der Anschauung* sein. Dadurch gehen wir wiederum (wie schon mehrfach im ersten Teil) von einem *Wechselverhältnis* zu einem *linearen* Verhältnis über. Dies zu leisten, ist nun die Aufgabe der Synthese des Raums, die im § 2 geliefert wird.

§ 2 [„Synthesis C“] **Die Synthese des Raums**

Im soeben Entwickelten hatten wir es, wie gesagt, mit einer zweifachen Ansicht der Freiheit zu tun: mit der *materialen Freiheit* (= die „ewig, unveränderlich unwandelbar bestimmte“ Freiheit, die eine absolute Einheit ausmacht) einerseits und mit der *formalen Freiheit* (die den Übergangspunkt zwischen der durch das absolute Sein bestimmten Freiheit und der Quantitabilität darstellt) andererseits. Die Frage ist nun, *wie der Bezug jener materialen Freiheit zu dieser*

Quantitabilität möglich ist. Die Antwort wird in diesem § 2 also mit der Deduktion des *Raums* gegeben (= Synthesis C).

In der letzten Reflexion (= der „Synthesis B“) wurde *Quantitabilität überhaupt* deduziert. Dies ist ein überaus wichtiger Begriff, der in der Philosophiegeschichte vor Fichte völlig übergangen und dem auch bis heute gewiss nicht genügend Beachtung geschenkt wurde (mit Ausnahme vielleicht des „transzendentalen Schemas der Quantität“ beim frühen und des dieses weiterentwickelnden „Elements des Intelligiblen“ beim späten Richir). Quantitabilität ist, in einer ganz anderen – heideggerianischen – Sprache, das, woraufhin jegliche Anschauung sich je entwirft. Wenn ein Denken sich veranschaulichen soll, was es ja muss, dann wird in diesem Anschauen stets eine Quantität gesetzt. Was dieses Setzen *überhaupt* möglich macht, ist eben die *Quantitabilität* (wie beim späteren Fichte *Reflexibilität* etwa Reflexion und Reflexivität möglich machen wird). Die Frage, die sich zunächst stellt, ist, worin die *Gebundenheit*, dank derer die Anschauung eben an jenes Setzen der Quantitabilität gebunden ist, gegründet ist.

Wie wir wissen, liegt in jedem Denken von etwas ein notwendiges Anschauen desselben, das seinerseits die das Bewusstsein in Gang setzende Quantitabilität liefert. Wenn nun die ursprüngliche Quantitabilität rein ist, ergibt sich das Problem, wie diese denn überhaupt als eine bestimmte gedacht werden kann, wie also gleichsam die Bestimmtheit in sie hineinkommt. In der *Anschauung* wird, wie im vorigen Paragraphen auseinandergesetzt wurde, die Quantitabilität insofern mit einer Bestimmung in Verbindung gesetzt, als sie als ein *jenseits* des Bewusstseins Liegendes *vorgefunden* wurde (die Bestimmtheit war also gerade dieses Vorgefunden-Sein). Im *Denken* dagegen wird die Quantitabilität als ein Produkt der *Freiheit gesetzt*. Beides bezieht sich wechselseitig aufeinander, wodurch eine (hier vorerst noch bloß) *qualitative Gebundenheit an die Quantitabilität* verständlich wird. *Dadurch, dass dieses Verhältnis nun aber wiederum ANGESCHAUT und dadurch QUANTITIERT wird, kommt es hier zu einer BESTIMMTEREN Ansicht desselben, welche es im Folgenden weiter zu analysieren gilt* (und hierin liegt eben das besagte lineare Verhältnis).

Hierfür muss auf einer *neuen Reflexionsebene* zwischen der *Anschauung* und dem *Denken* des Quantitierens unterschieden werden. *Angeschaut* wird dieses Quantitieren, *materialiter*, als mit *Freiheit* geschehend; *gedacht* wird es, *formaliter*, als das Wissen *bindend*. (Als Beispiel kann die Vorstellung einer ausgebreiteten Fläche herangezogen werden: Die Materie entspricht der konkreten Weite der Ausbreitung der Fläche, während die Form nur das Verfahren des Ausbreitens selbst betrifft, völlig unabhängig von der *Weite* der Ausbreitung.) Fichte behandelt diesen Bezug zum Quantitieren zunächst von der Anschauung und dann vom Denken her.

Anschauung des Quantitierens. Fichte setzt – in einer sehr bedeutenden Passage – das Wesen dieser Anschauung des Quantitierens auseinander: Das Sich-Anschauen des Quantitierens als ein *an sich selbst gebundenes* setzt als seine eigene Bedingung voraus, *dass es sich selbst voraussetzt*. Selbstanschauung

bringt Selbst-(Voraus-)Setzung und Selbst-(Voraus-)Setzung bringt Selbstanschauung mit sich. Der Selbst-(Voraus-)Setzung kommt dabei bei diesen beiden Gliedern ein gewisser Vorzug zu: Diese ist als *stehende absolute* Anschauung der stehende, sich ausbreitende *Raum* (freilich nur, wenn je ein Wissen gesetzt ist), als „der auf sich selbst ruhende, und sich selbst Stand haltende Blick der Intelligenz [= intellektuelle Anschauung]; das seiende, ruhende immanente Licht – das ewige Auge in sich und für sich,“¹⁹ wobei diese Anschauung eben (= das Für-sich- und In-sich-Sein der die Quantitabilität ausmachenden, formalen Freiheit) dem Raum dessen „Gediegenheit“ verleiht. Drei Begriffe lassen sich hier somit in ihrer gleichbedeutenden Funktion herausstellen: Selbst-Voraussetzung des Anschauens des Quantitierens = intellektuelle Anschauung = stehendes Sich-Ausbreiten des Raumes.

Denken des Quantitierens. Das Denken des Quantitierens ist ein Sich-Ergreifen in diesem Anschauen = Konstruieren der Anschauung = Lösen und Wieder-Verbreiten des Raumes.

(In der gegenseitigen Abhängigkeit beider kann ein ideales und ein reales Verhältnis ausgemacht werden, wobei das ideale Verhältnis „kein Raum ohne *Konstruktion* des Raumes“ und das reale Verhältnis „keine Konstruktion ohne *Voraussetzung* des Raumes“ lautet.) –

Fichte setzt von hier aus vier Eigenschaften des Raumes fest (zwei anschauliche und zwei verstandesmäßig-konstruktive²⁰):

1/ Der Raum ist *für das Konstruieren unendlich teilbar*.

2/ Der Raum ist *Quantitabilität*, d. h. er ist nicht quantitativ, sondern *qualitativ* (nichts haftet ihm an, was aus dem Ding an sich stammte).

3/ Der *gediegene* Raum kann nur qua *denkbarer* und *intelligibler* (= „Aufklären“ [„primärer Lichtzustand“]) mit dem ursprünglichen Licht gleichgesetzt werden, nicht aber qua *sichtbarer* und *intuitiver*. Das *Konstruieren* des Raumes ist ein *Sichergreifen dieses Lichts* (= „Klarheit“ [„sekundärer Lichtzustand“]).

4/ Während der *Grundriss des Eigentümlichen der Wissenschaftslehre, in Rücksicht auf das theoretische Vermögen* (1795) noch ganz klar und explizit der *Idealität* des Raumes das Wort geredet hatte, wird hier zumindest der „formale Idealismus“ des (gediegenen) Raumes bestritten (und damit insbesondere Kants Raumauffassung kritisiert und angegriffen). Dieser „echte, wahre“ Raum ist übrigens auf einer höheren Reflexionsstufe als die Zeit angesiedelt²¹ – wodurch ebenfalls den Darlegungen des *Grundrisses* widersprochen wird.

¹⁹ GA II/6, S. 232; Meiner S. 118. Hierdurch erklärt sich laut Fichte, wie das Wissen Licht schlechthin aus sich selbst hervorzubringen vermag.

²⁰ Dass der Raum *nicht rein anschaulich* ist steht in einem offensichtlichen Gegensatz zu Kants Raumauffassung.

²¹ GA II/6, S. 238; Meiner S.126.

Die beiden Nebenglieder der Synthese des Raums

In der Aufweisung der Gediegenheit²² des Raums besteht das erste Nebenglied der Synthese des Raums. Fichte kommt sodann zum zweiten, das im Vorgang der Konstruktion seiner Grundelemente (Punkt -> Richtung -> Linie) besteht.

In der *Anschauung* des gediegenen Raums liegt dieser in seiner *Ganzheit* in einem einzigen Blick vor, wobei die Ganzheit durch die Teile und die Teile durch die Ganzheit wechselseitig bestimmt werden. In der *Konstruktion* des Raums dagegen wird von einem Raumpunkt ausgegangen. Von hier aus entfaltet sich dann eine *Richtung* dank der *Freiheit* dieser Konstruktion.

Hierdurch ergibt sich wieder das gleiche Verhältnis wie in § 1: Dort wurde ja erwiesen, dass die Freiheit des Quantitierens durch das absolute Sein bestimmt wird, was das Anschauen des Denkens derselben zur Voraussetzung hatte. So auch hier: Die die Richtung eines Linienziehens begründende Freiheit (von einem Punkt aus) setzt die Anschauung des hierin je involvierten Mannigfaltigen voraus. „Das Bewusstsein der Folge steht daher“, so Fichte, „eben wie das vorige, weder in dem Punkte der Konstruktion, noch in dem der Anschauung, sondern in beiden, und in der Vereinigung beider.“²³

Die Nebenglieder der Synthesis unterscheiden sich dadurch, dass das erste eine sich im Konstituieren des Raumes *sich verlierende* Anschauung der Freiheit der Konstruktion (= Idealgrund, bzw. ideale Bedingung der Freiheit der Richtung), während das zweite ein *Aus-sich-Erzeugen* dieser Freiheit ist (= Realgrund der Richtung). Das Verhältnis dieser Nebenglieder ist dabei wiederum dasselbe wie im § 1: Das Anschauen bedingt insofern das Denken, als die Freiheit der Richtung nur gedacht werden kann, wenn überhaupt eine (eben durch die Anschauung gelieferte) Richtung ist. Auch hier hängt somit das Bewusstsein von einer Freiheit ab.

Und wie wird dieses Denken selbst gedacht? Eben als ein diesseits alles Denkens und Bewusstseins *unter der Bedingung einer Freiheit der Richtung* gebundenes notwendiges Denken (wobei sich also auch hier eindeutig die Figur einer „kategorischen Hypothetizität“ offenbart). Es spielen hier also sowohl eine notwendige Anschauung (= Idealgrund des Wissens) als auch ein höheres notwendiges Denken (= Realgrund der Gebundenheit an eine Folge²⁴) hinein, welche beide eine bloße Quantitabilität (= eine durch Freiheit der Richtung ins Unendliche bestimmbare Bestimmtheit) sind.²⁵

²² Dieser Begriff erinnert an den Platonischen der „chôra“ und den phänomenologischen der „Leiblichkeit“ (nicht Körperlichkeit!).

²³ GA II/6, S. 235; Meiner S. 122.

²⁴ Und die Richtung ist hierbei der Realgrund einer Folge überhaupt.

²⁵ *N.B. 1:* Wenn die *Natur* (Sinnenwelt) der *Quantitabilität* überhaupt entspricht, dann ist das hier aufgewiesene Gesetz der *Folge* das *Naturgesetz* (das auf die gleiche Art bedingt ist [nämlich durch eine auf die Freiheit gegründete Richtung] wie das gerade erläuterte gebundene Denken und somit in gewisser Weise das Wirken des „Menschen“ zur Voraussetzung hat).

Zusammenfassend lässt sich für diesen § 2 also sagen, dass die Substantialität der vorigen Synthesis nun *näher bestimmt* wurde. Die Freiheit ist nicht mehr bloß *unmittelbar* der Grund der Quantitabilität, sondern sie ist es jetzt dank der in ihr gegründeten *Richtung*. Dieses Gründen macht sie zu einem *formalen*, aber – was mindestens ebenso wichtig ist! – auch zu einem *materiellen* Grund, denn dadurch wird ein Wissen der Quantitabilität überhaupt (die sich ja als der reine Raum erwiesen hat) möglich. Durch diese Synthesis des Raums (näher: durch die *Folge*, die in der *Richtung* gegründet ist) wird also die Quantitabilität bestimmt. Nun gilt es noch darzulegen, wie diese Richtung durch das absolute Sein (und mit demselben „harmonierend“) bestimmt wird. Der Raum ist weder leer noch voll, sondern er bildet als gediegener – was *vor jeder Quantifizierung* dessen *qualitativen* Charakter betont – eine „tragende Sphäre“²⁶ und erweist sich somit als ein entscheidendes Bindeglied zwischen genetischem und wirklichem Wissen. Der nächste Schritt wird dann in der weiteren Bestimmung desselben bestehen, was insbesondere durch die *Materie* geleistet wird (die nicht rein sinnlich, sondern „geistig“ ist, wie auch umgekehrt der Geist materiell ist).

Schluss

Dreh- und Angelpunkt der Paragraphen 1 und 2 der *Darstellung* ist die aufgeworfene und hinterfragte Wohlgegründetheit der Auffassung, es sei zu klären, dass und wie transzendentes Wissen „faktisch gesetzt“, also „quantitiert“ werden könne und müsse. Eine solche Wohlgegründetheit ausdrücklich anerkennend, sollten jene Denkfiguren aufgespürt werden, die das „Zum-Leben-Kommen“ des Wissens – über die Wissenschaft hinaus – in die Tat umsetzen. Als die beiden wesentlichen Denkfiguren erwiesen sich hierbei die „kategorische Hypothesizität“ sowie die Synthese des „Raums“. Die Hauptthese lautet also, so lässt sich dieser Beitrag zusammenfassen, dass das „Quantitieren“ der Freiheit zwei entsprechende genetische Konstruktionen erfordert.

Dass – wie aufgezeigt wurde (und darin besteht die *erste* Konstruktion) – die Quantitabilität im *Bilden* des Wissens sowohl *Produkt* der Freiheit, als auch eine die Freiheit *beschränkende* ist, kann als die Übersetzung einer Grundeinsicht Kants in die Begrifflichkeit der Wissenschaftslehre aufgefasst werden, der zufolge das, was die „Bedingung der Möglichkeit“ der Erfahrung ausmacht, auch auf die Erfahrung beschränkt sein muss (die „kategorische Hypothesizität“ besteht dabei darin, dass das hypothetische Bedingende [die Freiheit] zu einem

N. B. 2: Die sich hier bekundende Einseitigkeit der Folge scheint formal einer *zeitlichen* Struktur zu entsprechen. Da hier jedoch die *Gediegenheit* der Zeit noch nicht erwiesen werden konnte, handelt es sich hierbei lediglich um den *Grund* der Zeit, nicht aber um deren *Realität* (die ein „organisches, sich selbst haltendes und tragendes Anschauen“ zur Voraussetzung hat [GA II/6, S. 238; Meiner S. 126]).

²⁶ GA II/6, S. 240; Meiner S. 128.

kategorisch Gesetzten [dem Quantitierend-Quantitierten] wird). Das alles im Sinne dessen, wie T. Kisser sagt, dass „Erkenntnis nur da ist, wo Grenze ist“ (siehe hierzu etwa Fichtes *Eigne Meditationen*).

Die *zweite* Konstruktion betrifft die der „Gediegenheit“ des Raumes, die – phänomenologisch ausgedrückt – die „sinnlich-leibliche“ (nicht körperliche!) Voraussetzung für das „Faktisch-Setzen“ des transzendentalen Wissens ist. Dass diese ganze Bewegung im Grunde eine Rehabilitierung oder besser: eine transzendente Metamorphose des ontologischen Arguments darstellt, ist Fichte aber erst in den „Berliner“ Wissenschaftslehren voll und ganz bewusst geworden. Der hier besprochene Abschnitt stellt in diesem Zusammenhang einen ganz wesentlichen Schritt von der *Grundlage* von 1794/95 zur Königsfassung der Wissenschaftslehre im zweiten Zyklus von 1804 dar.